

# Vertrauen ist die Gegenwart der Hoffnung

## *Eine Hinführung zu den Inhalten des Bandes*

*Manuela Buchegger-Pieber,<sup>1</sup> Misia Sophia Doms,<sup>2</sup> Roswitha Lebzelter<sup>3</sup>*

### 1 Vertrauen finden

Vertrauen bildet die grundlegende Voraussetzung für alltägliches Handeln, Interaktion, Partizipation und Kommunikation, da es, wie [Emmanuel J. Bauer](#) den Leserinnen und Lesern seines Beitrags *Vertrauen, um zu leben* nahelegt, die Gegenkraft zur Angst im Denken, Fühlen und Handeln darstellt und den Katalysator der Hoffnung bildet. Vertrauen steht in einer engen Wechselbeziehung mit der Qualität der Beziehungen zu Umwelt und Mitmenschen und beinhaltet dabei stets ein existentielles Sich-Einlassen auf die Ungewissheit. Voraussetzung zur Entwicklung von Vertrauen ist die Grundwahrnehmung eines Gehaltenseins: Erfährt der Mensch Halt, kann er Vertrauen in sich selbst und die Umwelt entwickeln.

Diese existenzanalytische Position ist auch der Ausgangspunkt der Überlegungen von [Daniel Scheyer](#), der in seinem Aufsatz *Worauf kann ich mich verlassen?* besonders die entwicklungspsychologischen und pädagogischen Implikationen der Existenzanalyse fokussiert und den Pädagoginnen und Pädagogen die – vertrauensbildende – Schaffung von Schutz, Raum und Halt für ihre Schüler/innen ans Herz legt.

Auch [Elisabeth Mellauner-Huemer](#), [Edgar Falkner-Groier](#), [Heidemarie Zürner](#) und [Johanna Schechner](#) vom *Viktor Frankl Zentrum* in Wien geben in ihrem Artikel eine mögliche Antwort auf die Frage junger Menschen, worauf sie sich verlassen können. Sie haben einen für Schulklassen der Sekundarstufe angebotenen Workshop entwickelt, der seine juvenilen Teilnehmer/innen mit Viktor Frankls *Sinn-Lehre gegen die Sinn-Leere* vertraut machen möchte. Jugendlichen, die sich angesichts der Vielfältigkeit und Unüberschaubarkeit individueller Möglichkeiten und Umwelteinflüsse in der eigenen Lebensplanung und -entwicklung überfordert fühlen, sollen in diesem Rahmen Perspektiven für eine sinn- und wertorientierte sowie eigenverantwortliche Lebensausrichtung voller Vertrauen in sich selbst kennenlernen. Die *Sinnorientierung* [Frankls] als *umfassender heilpädagogischer Ansatz* soll den Jugendlichen dadurch eine hilfreiche Basis für ihren weiteren Lebensweg bieten.

Damit Kinder und Jugendliche Vertrauen entwickeln können, muss es Personen in ihrem Umfeld geben, die an sie glauben, den jungen Menschen also ihrerseits Vertrauen schenken. Eine solche Haltung ist gerade auch dort von großer Bedeutung, wo das Heranwachsen, aus welchen Gründen auch immer, unter schwierigen Vorzeichen steht: Wie [Lorena Thür](#) in ihrem Beitrag darlegt, sind für sie *Glaube – Liebe – Hoffnung* drei Schlüsselbegriffe, die sie in ihrer Tätigkeit als Schulleiterin an der Landessonderschule Hinterbrühl begleiten. Auch ihr Ansatz nimmt dabei von Überlegungen Frankls ihren Ausgang. In Auseinandersetzung mit seiner Anthropologie verweist sie auf eine pädagogische Haltung und Beziehungsgestaltung, die von vertrauensvoller Kommunikation geprägt ist und die Aufmerksamkeit auf das Potenzial der jungen Menschen und dessen Fortentwicklung richtet.

### 2 Miteinander

Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen haben dabei oftmals andere Zielvorstellungen für ihr Leben als ihre Eltern und Angehörigen. Die Vorstellungen der Letzteren für die Zukunft der jungen Menschen können wiederum von den Zielen abweichen, die Betreuer/innen, Lehrer/innen und andere Expertinnen bzw. Experten im Umgang mit den Betroffenen entwickeln. Um diese unterschiedlichen Zukunftsentwürfe abzugleichen und gemeinsam stärkenorientierte Entwicklungsziele für die Heranwachsenden zu formulieren, ist die gemeinsame Orientierung an einer auf Autonomie und Partizipation gerichteten Kommunikations- und Planungsgrundlage

<sup>1</sup> Pädagogische Hochschule Niederösterreich, Mühlgasse 67, 2500 Baden; E-Mail: [ma.buchegger@ph-noe.ac.at](mailto:ma.buchegger@ph-noe.ac.at)

<sup>2</sup> Pädagogische Hochschule Niederösterreich, Mühlgasse 67, 2500 Baden; E-Mail: [misia.doms@ph-noe.ac.at](mailto:misia.doms@ph-noe.ac.at)

<sup>3</sup> Pädagogische Hochschule Niederösterreich, Mühlgasse 67, 2500 Baden; E-Mail: [r.lebzelter@ph-noe.ac.at](mailto:r.lebzelter@ph-noe.ac.at)

sinnvoll. Mit der *ICF (International Classification of Functioning, Disability and Health)* stellt [Sabine Kraxberger](#) ein erstes orientierendes Fundament für gemeinsame Gespräche vor. Die *ICF* soll in der Begleitung von Menschen mit besonderen Bedürfnissen eine Basis bieten, um die Wünsche und Ziele der Betroffenen in den Vordergrund zu stellen und dadurch mittel- und langfristig ihr Vertrauen in sich selbst zu stärken.

Nicht minder wichtig als der Aufbau von Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten ist für junge Menschen der Aufbau von Vertrauen in die Mitmenschen. Wenn Kinder oder Jugendliche im Umgang mit ihrer Umwelt keine Sicherheit darüber zu erlangen vermögen, welche Emotionen den Handlungen, der Mimik, Gestik und Stimmfärbung und den konkreten Äußerungen ihrer Umwelt zugrunde liegen, ja wenn sie sich auch über ihre eigene Innenwelt nicht im Klaren sind, kann es ihnen schwerfallen, dieses Vertrauen in die eigene Umgebung zu entwickeln. Menschen im Autismus-Spektrum, die in ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung beeinträchtigt sind, haben nach [Michaela Sommerauer und Martin Eisner](#) auf Grund von neurologischen bzw. psychischen Spezifika, oft Mühe mit der Ich-Wahrnehmung und mit der Wahrnehmung der Gestimmtheit ihrer Mitmenschen. Mit spezifischen Trainingsmethoden für emotionale Kompetenz, die im Beitrag vorgestellt werden, soll hier ein Lernprozess in Gang gesetzt werden.

Vertrauensstärkende Interventionen sollten aber nicht nur Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen, sondern auch deren Familien betreffen: [Agnes Klein und Tünde Tancz](#) stellen in ihrem Aufsatz *Im Dialog* Überlegungen dazu an, wie diese Familien unter den gegebenen gesetzlichen Rahmenbedingungen in Ungarn verlässlich von schulischer Seite gestärkt werden können, um auf dieser Grundlage selbst ihren Kinder ein stärkendes soziales Umfeld bieten zu können.

Der Beitrag von [Sabine Haas und Gerda Juvan](#) macht deutlich, dass Familien, die mit besonderen Herausforderungen etwa auf medizinischer oder psychologischer Ebene fertig werden müssen, schon lange vor Schuleintritt Vertrauenspersonen zur Seite gestellt werden sollten, die ihnen weiterführende Perspektiven bieten können. Das von ihnen vorgestellte Netzwerk der *Frühen Hilfen*, das den Familien von Neugeborenen, Säuglingen und Kleinkindern in krisenhaften Belastungssituationen Unterstützung anbietet, agiert im einfühlsamen und partnerschaftlichen Dialog mit den Eltern und Erziehungsberechtigten und mit professioneller Sachkenntnis. Damit wird eine vertrauensvolle Beziehung zum familiären Umfeld des Kindes möglich, die ihrerseits auch das Vertrauen der Eltern in ihre Rolle fördert. So werden Rahmenbedingungen geschaffen, die Kindern ein gesundes Aufwachsen ermöglichen und ihre Resilienz stärken.

### 3 Traumata und deren Überwindung

Dass und wie der Aufbau von Vertrauen und Resilienz auch dann noch – bzw. wieder – möglich ist, wenn zuvor der Lebensalltag eines Kindes oder Jugendlichen durch Traumatisierung erschüttert wurde, zeigt der Artikel von [Sabine Höflich](#) (*Traumaisensible Pädagogik für Kinder, Jugendliche und Betreuungspersonen*). Sie beschreibt, mit welchen stärkenden Maßnahmen und Methoden traumatisierte Heranwachsende wieder Vertrauen in die eigene Kraft und in eine Halt-gebende Umwelt entwickeln können. Dabei werden die Betroffenen, aber auch die begleitenden Traumapädagoginnen/-pädagogen und Traumatherapeutinnen/-therapeuten zugleich zu einer liebevollen Selbstfürsorge ermuntert.

Zu den einschneidenden Erfahrungen des Menschen gehören seit jeher auch Leid, Krankheit und Tod: Auch Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung sind mit diesen Erfahrungen ganz alltäglich konfrontiert. Wo immer dies der Fall ist, sollten sie eine auf ihre kommunikativen und kognitiven Fähigkeiten abgestimmte Begleitung erhalten, um vor dem Leid nicht zu verstummen und nicht das Vertrauen in das Leben zu verlieren. [Erna Gadinger](#) stellt in ihrem Aufsatz *Raupe und Schmetterling* ein Hospizprojekt in Sonderschulklassen vor, welches unabhängig vom kognitiven Entwicklungsstand der Lernenden Unterstützung und Hilfe in herausfordernden Zeiten bietet und Tod und Trauer anschaulich und in hoffnungsvoller Perspektive zur Sprache bringt.

Zu den schützenden, stärkenden und haltgebenden Maßnahmen, die Kindern und Jugendlichen mit besonderen Bedürfnissen das Aufwachsen erleichtern, gehören, wie [Mithra Ansari und Stefanie Vasold](#) vom Verein *Selbstlaut* zeigen, nicht zuletzt auch ihre alters- und entwicklungsgerechte sexuelle Aufklärung und der Aufbau von institutionellen Strukturen z.B. in Schulen, Tagesbetreuung und Heimen, durch die sexueller Missbrauch nach Möglichkeit verhindert oder zumindest durch gezielte Interventionen effizient bekämpft werden kann.

## 4 Konflikte lösen, Entwicklung begleiten

Neben dramatischen Erfahrungen wie Tod oder Gewalt können auch alltägliche Konflikte, auf die nicht die richtigen Antworten gefunden werden, das Vertrauen junger Menschen in Umwelt und Leben beeinträchtigen. Wie sie – nicht nur in Kindergarten und Schule, sondern auch in der Familie, in Jugendgruppen oder Heimen – in einer von Fairness und Konsensorientierung getragenen Atmosphäre gelöst werden können, beschreibt der Beitrag *Konstruktiver Umgang mit Konfliktsituationen* von [Gesine Otto und Marcus Becker](#), der aus eigenen Praxiserfahrungen im Konflikttraining resultiert: Ausgehend von Ansätzen der Mediation, der Kommunikationsforschung und der Ethik haben Otto und Becker einen pädagogischen Workshop für Menschen aller Altersgruppen, entwickelt, welcher ein Handwerkszeug zur Konfliktlösung vermittelt.

Im schulischen Kontext entstehen Konflikte und vertrauensmindernde Formen der Kommunikation immer wieder auch durch eine unkritische Nutzung der elektronischen Medien und des WWW durch die Heranwachsenden. Wie eine bewusste, aufgeklärt-kritische, faire und gesunde Nutzung des digitalen Angebots möglich wird, zeigt [Ulrike Hanka](#) in ihrem Aufsatz, der das vom *Österreichischen Jugendrotkreuz Niederösterreich* entwickelte Projekt *#humanity – act digital. be human. get social* vorstellt. In diesem Projekt werden Medienerziehung und Werteerziehung verbunden. Die in der Schule sowie in der Jugendarbeit nutzbaren Themenpakete dienen der Prävention von Gewalt und wollen die Entwicklung von selbst- und fremdbezogener Sozialkompetenz, Selbstwirksamkeit und Selbstvertrauen bei den Projektteilnehmerinnen und -teilnehmern fördern.

Zu den Herausforderungen, mit denen alle Kinder im Rahmen ihres Aufwachsens konfrontiert sind, gehört neben Alltagskonflikten und den nicht immer reibungslosen Begegnungen mit den digitalen Welten nicht zuletzt die Transition vom Kindergarten in die Schule. Auch hier gilt es, wie [Brigitte Umgeher](#) in ihrem Artikel *Vertrauen durch Begegnung* deutlich macht, das Selbstvertrauen der Kinder und das Begleitpotenzial ihrer Familien zu stärken. Elementarpädagoginnen und -pädagogen – wie im Übrigen auch Volksschullehrerinnen und Volksschullehrern – stellt sich dabei die Aufgabe, den Übergang im Dialog mit den Kindern und ihren Familien vertrauensvoll zu gestalten und Ängste vor dem großen Schritt abzubauen.

Bereits vor dieser Transition gilt es, die sozial-emotionale Kompetenz der Kinder individualisiert, bedürfnisorientiert und inklusiv zu entfalten. Frühe, teilweise aber noch bis heute inspirierende Ansätze dafür stellt [Anna Ruschka](#) in ihrem Aufsatz zur Pädagogik M. Schörls (1912–1991) vor. Im Dialog mit M. Schmaus entwickelte Schörl etwa mit dem Raumteilverfahren oder dem Prinzip der Nachgehenden Führung behutsame und gewaltfreie Erziehungskonzepte, welche das Vertrauen der Kinder in ihre eigenen Fähigkeiten stärken und allen Kindern gemeinsame Spiel- und Lernerfahrungen ermöglichen sollten.

Auch die Ansätze der Spielpädagogik nach U. Heimlich, die [Edith Feuchtner](#) gemeinsam mit Studierenden der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich vorstellt, sind an Individualisierung und Inklusion orientiert und fördern das Selbstvertrauen der Kinder.

Die vorangehend vorgestellten Ansätze der Vertrauensbildung im Umgang mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen setzen alle – mehr oder weniger deutlich – funktionierende institutionelle Zusammenhänge und Strukturen voraus. Wie aber gelingt der Aufbau von Vertrauen und Hoffnung dort, wo es keine helfenden Institutionen und keine stützenden Strukturen gibt, sondern, soweit das Auge reicht, nur ungestillte existentielle Not erkennbar wird? Eine Antwort auf diese Frage können die Leser/innen dem abschließenden Essay von [Georg Sporschill](#) entnehmen, der von seiner Arbeit u.a. bei den Straßenkindern Rumäniens berichtet. Getragen von der biblischen Hoffnung auf einen den Menschen zugewandten, mit den Schwachen solidarischen Gott, vermag er sich dort, wo auf den ersten Blick nur Resignation möglich scheint, als ein selbst noch von den Ärmsten Beschenkter zu erfahren. Mit dieser Umkehr der eigenen Haltung aber lässt er die vermeintlich Schwachen ihre eigene Stärke erkennen – und schafft damit einen ersten Anhaltspunkt für sie, die Gegenwart der Hoffnung im eigenen Leben zu erkunden.

Baden bei Wien, im September 2020  
[Die Gastherausgeberinnen](#)